Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 16 (1932)
Heft: 1-2

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ben, d. h. des Latein; sie ließen sich ebenso selbstverständlich nur dann zu Neuschöpfungen herbei, wenn sie etwas mitzuteilen hatten, das in seiner Art neu und daher durch ein geeignetes Wortzeichen nicht im überlieferten Sprachschatz vertreten war. In den gelehrten Büchern von heute besteht das Neue, welches zu Markt gebracht wird, vielfach nicht in einem neuen Gedanken, sondern einzig in dem neuen fremdsprachlichen Fachwort, das einer erzeugt, während der Inhalt, den er mit seiner Hieroglyphe umschreibt, seine genaue und unzweideutige Fassung längst in einem verschmähten Ausdruck der deutschen Sprache erhalten hat. Groß sind besonders die Physiologen auf diesem Gebiet, wie sich an zahlreichen Beispielen aufweisen ließe. Es wird, selbst dem Bewanderten gegenüber, durch solche Vogelscheuchen von Wörtern oft der Eindruck erweckt, als ob von ihrem Urheber wirklich etwas ganz Außergewöhnliches oder zum mindesten in seiner Bedeutungsfarbe von bekannten Inhaltsbestimmungen wesentlich Verschiedenes vorgebracht würde. Denkt man aber über das nach, was sie mit ihrem Kunstausdruck sagen, so merkt man sehr bald, daß es das Alltäglichste und Bürgerlichste ist, was sich vorbringen läßt, und daß es nur in großer, gerne griechisch aufgedonnerter Gewandung hier erscheint, um für mehr gehalten zu werden, als es tatsächlich bedeutet.

Es wäre erfreulich, wenn die junge Generation von diesen neuscholastischen Gewohnheiten Abstand nähme. Denn wo es an klarem und aufgeräumtem Denken nicht fehlt, wird die deutsche Sprache auch dem Gelehrten jederzeit ein passendes Wort oder das Material für treffliche Neubildungen kostenlos zur Verfügung stellen. Die Jungen werden sich dann auch nicht mehr zu beklagen haben, der Segen ihrer Arbeit dringe nicht hinaus und mache sich nicht in der Färbung des Zeitgeistes spürbar. Sondern sie werden mühelos ihre Gedanken in jedem erwecken, der ihre Schriften ergreift.

Mit Erlaubnis des Verfassers aus der Zeitschrift „Natur und Technik" (Verlag Rascher & Cie.), II. Jahrg., Heft 2.

Nachtrag. Es ist ein schwacher Trost, daß sie im Französischen am selben Uebel leiden. Der französische Gelehrte André Lichtenberger klagt ebenfalls darüber und bringt aus einem Werk der Heilkunde folgendes Beispiel dieses „charabia":

«Le xanthématose de cet hypermacroskèle platyrchinien est la conséquence d'un acspectisme hépatique deutéropatique, et la corruption scrotale du malade provient d'une myélodisplasie qui se traduit, en outre, par une gérodermie génitodistrophique, ce qui n'explique, d'ailleurs, ni l'astromanie ni l'éligodispsie de ce tenatophobe.»

Stammen diese wissenschaftlichen Rätsel aus dem Griechischen, das dem Franzosen kaum näher liegt als dem Deutschen, so stammen die „französischen" Ausdrücke eines Gebietes, das noch stärker der Mode unterworfen ist, aus dem Englischen. Wer folgendes Geschichtlein ins „Deutsche" übersetzen will, hat es leicht, denn er kann die Hälfte der Wörter einfach stehen lassen, sie sind ja — englisch:

«A l'arrivée de *l'express*, le *globe-trotter* sortit de son *wagon* de *sleeping*, et, accompagné de son *manager*, gagna le *palace*, vêtu d'un *pull-over* ou d'un *sweater* sous son *trench-coat*. Il prit son *breakfast* dans le *hall*. Il alla voir le *yearling* au *paddock*, *luncha* au *grill-room*, assista au *match* de *rugby* et au *handicap* de *steeple-chase*, prit pour son *five-o'clock* un *cocktail* avec *toast*, en prononça un. Ayant revêtu son *smoking*, il dîna au *club*, y refit son *speech*, applaudit au *music-hall* les *Sisters Dolly*, voulut faire du *footing* pour regagner son *home* et, assailli par un *pickpocket*, le mit *knock-out* d'un *swing* magistral.

Auch das stolze Frankreich streicht vor der englischen Weltsprache die Segel.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

In der letzten Nummer war die Frage gestellt, was in der Formel: „Von Herrn ... Franken ... dankend empfangen zu haben, bescheinigt ..." unrichtig sein könnte.

Nun, unbedingt falsch ist es nicht; man kann sich die Sache auch so denken. Besser aber ist eine andere Form, und gemeint war es wohl so:

„Von Herrn ... Franken ... empfangen zu haben, bescheinigt dankend ..." Also: der Dank gehört nicht zum Empfang, sondern zur Bescheinigung. Daß man den Empfang bescheinigt, ist eine gesetzliche Pflicht und eine rechtliche Notwendigkeit; denn auf Grund dieser Bescheinigung kann der Geber sein Geld wieder zurückverlangen. Daß der Schuldner damals das Geld mit Dankbarkeit im Herzen empfangen habe, ist ja schon anzunehmen; es ist aber gesetzlich und rechtlich nicht wichtig. Der Schuldner, der da meint, sein Gläubiger lege Wert darauf, daß er ihm auch noch seine dankbaren Gefühle schriftlich bestätige, der überschätzt die Bedeutung dieser Gefühle; man könnte ihm das fast als Anmaßung auslegen. Dagegen schickt es sich doch, daß er die Gelegenheit der Bescheinigung benutzt, um auch noch in aller Bescheidenheit seinen Dank beizufügen.

Ein neues Beispiel: Letztes Jahr wurden Mitglieder einer großen, wissenschaftlich geleiteten schweizerischen Gesellschaft zur Hauptversammlung eingeladen, an der u. a. folgende „Traktanden" zu behandeln waren:

3. Wahlvorschlag des Rechnungsrevisors und seines Ersatzmannes.
4. Wahlvorschlag eines Ehrenmitgliedes.

Was ist da nicht in Ordnung?

Briefkasten.

H. B., Z. Sie wollen „trainieren" verdeutschen durch „trehnen". Man kann sich ja fragen, ob, je nach dem Fall, „üben, einüben, stählen" u. a. nicht genügen würden, aber unsere Sportsleute werden sich das englische Wort schwerlich mehr nehmen lassen; also wollen wir's unserm Schnabel und unserer Feder anpassen, und da ist wohl die Form „trehnen" die beste. Sie verhält sich in der Tat wie Vater Jahns „turnen" zu „tourner". Gewiß ist -ing nicht nur eine englische, auch eine niederdeutsche Endung, aber „Trehnung" statt „Trehning" schiene uns doch besser gebildet und ebenso verständlich. Lassen Sie sich durch das Hohngelächter der Philister nicht entmutigen!

B. G., St. G. Ihr Vorschlag „Inselsteig" für die „Trottoirinsel» ist ausgezeichnet. Was ein Steig ist, weiß man nun nachgerade auch mit dem schlechtesten Willen vom „Bahnsteig" und vom (freilich nicht gerade einleuchtenden) „Bürgersteig" her; daß es sich nicht um eine Insel im Wasser-Meere, sondern nur im Verkehrs-Meere handelt, dürfte auch dem Böswilligsten jeweilen aus dem Zusammenhang klar werden. Was könnte man dagegen Vernünftiges einwenden?

E. Sch., Z. Sie haben recht, der Leitartikler in Nr. 160 der N. Z. Z. meinte wohl Residuum, als er schrieb, die zürcherischen Staatskellereien seien ein Residium aus alter Zeit. Aber es gibt ja so viele Wörter auf ium, z. B. (wenigstens kann man's gelegentlich auch hören) — Individium. — Dagegen wären wir ohne Ihre kühne Einbildungskraft schwerlich je dahinter gekommen, was der Mann im „Zürcher Bauer" („Bauer"!), Nr. 10 meinte, der erklärte, Montreal sei „die Mondäne Kanadas". In der Tat könnte er „Metropole gemeint haben, wenigstens liegt das, so fern es liegt, doch am nächsten: es fängt mit M an und hört mit e auf, und in einem Hotel oder Café Métropole geht es meistens etwas „mondän" zu. Unsern Glückwunsch!

Allerlei.

Zürcher Idyll. Wir lesen in der „Thurgauer Zeitung": Vor kurzem sind wir nach Zürich gegangen und haben dort zu Abend gespeist. Wir wählten nicht etwa ein Lokal in der Bahnhofstraße, sondern ein gutes Restau-